

# **Predigt 1. Sonntag nach Trinitatis 2021 (Jona 1,1-2,1.11)**

Gnade sei mit euch von dem, der da war, der da ist und der da kommt.

Liebe Gemeinde,

„Von Gott will ich nicht lassen, denn er lässt nicht von mir“, haben wir eben gesungen. Im ersten Moment höre ich das mit einem positiven Klang. Gott lässt mich nicht fallen, Gott bleibt bei mir, auch wenn's mir dreckig geht. Gott bleibt treu auch wenn ich gerade auf Abwegen bin und er mich gar nicht interessiert.

... denn er lässt nicht von mir, kann man aber auch anders hören. Gott werde ich nicht los. Gott bleibt dran, egal ob ich es will oder nicht. „Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer“ so stellt es sich der Psalmeter vor und weiß doch: Gott kann ich nicht entkommen.

Ich habe dabei die kleinen Gurtgeschirre vor Augen, die wir als Kinder noch - im besten Weglaufalter - umgeschnallt bekamen. Wir konnten uns frei im Garten meiner Tante bewegen, die Erwachsenen in hörbarer Weite. Aber keine Chance an den Teich zu kommen, keine Möglichkeit durch die Pforte hinaus in

die Welt zu entwischen. Wir blieben da, in der Nähe, behütet aber auch eingehegt.

Wir hören heute auch von einem, der gerne weg will, sich frei machen von Gott, sein eigenes Leben leben. Die meisten von uns kennen ihn nicht aus dem Gottesdienst, sondern aus der Zeit des Kindergartens, von Familien- und Kindergottesdiensten: Jona. Und so möchte ich die Geschichte auch so erzählen wie wir sie damals gehört haben.

### **Vorlesen S. 109**

Ja, vorbei ist es mit dem Alltag und der beschaulichen Ruhe. Jona wird an seinen Job als Prophet erinnert. „Steh auf, geh los, es gibt Arbeit“, sagt Gott.

Es ist die Bosheit einer großen Stadt, die Gott auf den Plan ruft. Mag sein, Gott sieht die, für die die Mieten nicht mehr bezahlbar sind und die irgendwo bei Freunden oder Bekannten unterschlüfen. Mag sein, Gott sieht die Menschen, die nicht wirklich dazu gehören, weil sie anders aussehen, weil sie ein Handicap haben, weil sie arm und krank sind. Vielleicht ist es auch die Bandenkriminalität, die Gott auf den Plan ruft, Menschenhandel, Zwangsprostitution, Kindesmissbrauch. Es kann aber auch der alltägliche Wahnsinn sein, das

gegenseitige Neiden, die Schuldzuweisung, die Verantwortungslosigkeit, das fehlende Bemühen um Kompromisse, um Lösungen, den fehlenden Willen um gelingendes Zusammenleben. Das mag alles sein. Damals in Ninive und heute hier und jetzt.

Gott sieht es, und es ruft ihn auf den Plan. Und Gott sagt: Die Menschen dort sind so böse, dass ich nicht länger zusehen kann. Sage zu ihnen, Gott wird euch bestrafen!

Aber Jona hört nicht hin. Wie ein trotziges Kind reagiert er. Und ich?

Ich höre auch nicht hin. Ich tue auch nicht, was ich soll. Ich sollte mein Leben verändern, auf die Straße gehen, sollte demonstrieren, mich verweigern und der Nachbarin Paroli bieten, den Kollegen unterbrechen und über bestimmte Witze nicht lachen. Sollte mich engagieren und dem Rad in die Speichen fallen. Kräftig und überzeugend, eindeutig und konsequent. Und ich tue es nicht. Und ich fliehe in das, was ich Alltag nenne. Mit gutem Grund. Und ich bin nicht die Einzige.

### **Vorlesen S. 111-113**

Und es kommt ein Sturm.

Unverhofft, unerwartet, man hat es sich nicht vorstellen können. Nichts geht mehr. Die Grenzen dicht, die Schule zu, der Ausflug verboten, der Sport zu gefährlich. Verbote und Warnhinweise, Krisensitzungen und Krisenpressekonferenz, Live-Blog und Lauftext im Fernsehen und täglich neue Zahlen. Ein Sturm durchfegt den Alltag, das Leben. Menschen steht das Wasser bis zum Hals, sie sitzen fest in den Untiefen, wissen nicht wie ihnen geschieht, fühlen sich ausgeliefert und selbst die kleine Truppe von Freunden und Gefährten weiß nicht weiter. Niemand hat so etwas schon mal erlebt. Was hilft?

„Hilf uns Gott! Lass uns ich ertrinken“, rufen sie. Da im Boot oder auch jede und jeder für sich im stillen Wohnzimmer, am geschäftigen Schreibtisch, im lebhaften Dienstzimmer.

Nicht alle rufen so, aber einzelne, immer wieder: „Hilf uns Gott!“

Die Matrosen in der Geschichte versuchen vieles, um den Sturm zu überleben. Sie rudern wie wild, sie beten und diskutieren, sie versuchen alle mitzunehmen, alle zu retten. Irgendwie.

Doch dann: **Vorlesen S. 117-119**

Nach dem Sturm die Stille. Wie ein Lockdown. Nichts geht mehr, alles steht still. Es wird ruhig und Zeit wird fühlbar. Im Sturm ging es ums Überleben. Und jetzt? Zeit zum Denken, zum Ruhen. Zeit für mich und dich? Besinnung, Zweifel, überdenken, nachdenken, nachsinnen.

War da nicht was? Hatte Gott nicht zu mir gesprochen? War alles so gut und richtig wie ich es gewohnt war? Es schärft sich der Blick für das Wichtige und Eigene. Was ist Verantwortung, wie entsteht Gemeinschaft? Was brauche ich wirklich?

Jona entdeckt wieder das Band, die Verbindung zwischen sich und Gott. Er fängt an zu beten, da allein im Dunkel des Fisches. Das Band, das ihn in Gottes Nähe hält, es ist im Trost und Hilfe. Ein Rettungsanker und Halt.

Und wir? Ist uns auch etwas deutlich geworden in den vergangenen Monaten im Bauch unserer Häuser? Haben wir gelernt neu zu hören, anders zu hören und zu denken? Was hat sich neu sortiert, wo haben wir uns neu orientiert? Und haben auch wir dabei Gott neu entdeckt?

Mir hat sich der Reichtum der biblischen Texte neu erschlossen, ich habe mit anderen Ohren gehört, ich glaube, ich

habe auch anders gepredigt.

Der Wert des gemeinsamen Singens - ich glaube, dazu muss ich nichts sagen.

Und worauf kommt es in meinem Beruf an? Wo bin ich wirklich für andere wichtig? Wie geht Verantwortung? Ich kann mir vorstellen, dass das noch anderen so oder ähnlich gegangen ist.

### **Vorlesen S. 122**

Ein bisschen ausgespuckt, ins Leben geworfen, so fühle ich mich auch jetzt. Es geht wieder los. Das ist schön, aber ich merke auch, dass ich mich daran erst wieder gewöhnen muss. Und wieviel Gewöhnung will ich eigentlich wieder?

Der Jona auf dem Bild (Seite 122 zeigen) wirkt geschafft, bedient, erledigt. Im Bauch unserer Wohnungen, im Bauch eines Fisches zu sitzen, zurückgeworfen auf mich: das ist Arbeit. Seelische Arbeit, Anstrengung, das hinterlässt Spuren. Und ich bin ja nicht allein. Jede und jeder von uns sitzt ein bisschen wie Jona am Strand und es wäre gut, wenn wir nicht zu schnell einfach aufstehen und weitergehen.

Als Christen und Christinnen halten wir noch einen Moment

inne, schauen uns an und erkennen: „Bis hierher hat uns Gott gebracht durch seine große Güte.“

Gott bringt sich wieder in Erinnerung. Spricht in die Erschöpfung und Stille, die Jona, die uns, umgibt.

### **Vorlesen S. 123**

Vor dem Sturm war nicht alles gut. Der Alltag hatte seine Tücken, seine Bosheit, seine Ängste. Unser Alltag war fern von Gott und nicht so, dass darin möglichst viele Menschen gut ihren Platz finden.

Wohin wenden wir uns? Fliehen wir wieder zum äußersten Meer, weit weg von Gott. Gehen wir an Land und unserer Wege? Von der Arbeit zum Brunchen, vom Sport zur Kosmetik, vom Einkaufen ins Cafe? Wie immer?

Oder hören wir dann doch, wo es im Argen liegt wie in Ninive. Bewahren uns den Blick Gottes auf die Welt, in die dunklen Ecken unseres Alltags. Mischen uns ein. Vielleicht mit einem mutigen Wort und einer beherzteten Tat. Hören wir neu, was Gott sich für alle Menschen wünscht, tun wir Buße und verändern die Welt zum Guten.

Gott bewahrt. Gott bleibt. Gott schickt uns hinaus ins Leben.

Für sich, für die Menschen und das Heil der Welt.

Amen

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft,  
bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem  
Herrn.

Amen